

### **Motivation**

Meine erste Reise nach Israel habe ich mit der Bundeszentrale für politische Bildung im Jahr 2009 für zwei Wochen zum Thema „100 Jahre Tel Aviv“ unternommen. Als Einstieg in dieses bunte Land war diese professionelle Gruppenreise eine hervorragende Möglichkeit, da die Institution seit nunmehr 50 Jahre Reisen in den Nahen Osten organisiert und vielfältige Kontakte im Land pflegt. Begeistert und inspiriert von dieser ersten Reise unternahm ich 2011 eine weitere Reise für 3 Wochen nach Israel, diesmal als Backpackerin. Meine Bewerbung für CIF Israel resultierte aus den positiven Reiseerfahrungen, einer Faszination für die Kontraste und einem gewachsenen Interesse an dieser spannenden Gesellschaft.

### **CIF Israel**

Die branch in Israel besteht aus ca. 40 Mitgliedern und allerlei Freunden, Förderern und Gastfamilien ohne Mitgliedschaft. Die hauptsächliche Organisation für das Programm übernahm die Präsidentin und „Seele“ Edna Bar-On. Alle wichtigen und notwendigen Informationen habe ich vor der Reise von ihr erhalten und wurde auch während des Programms stetig liebevoll umsorgt.

### **Programm**

Neben mir hat noch eine weitere Sozialarbeiterkollegin aus Belgien an dem Programm teilgenommen. Ein indischer Kollege musste seine Teilnahme leider kurzfristig absagen. Im Folgenden möchte ich einen groben Überblick über die vielen Besuche geben und einige hervorheben.

In der ersten Wochenhälfte fand eine Orientierung in Tel Aviv mit theoretischen Einführungen, Stadtrundgängen und einem welcomemeeting mit CIF Israel statt. Anschließend verbrachte ich eine Woche in Jerusalem. Hier besuchten wir das Sozialministerium, die lokale Fachbehörde für Soziales, eine stationäre Einrichtung für „Israel’s most at-risk children“, ein Center für Häusliche Gewalt, zwei Community Center und ein Child Protection Center.

Zurück in Tel Aviv besuchten wir ein Therapiezentrum für Paare / Familien und Erziehungsberatung, ein Eltern-Kind-Zentrum mit Tiertherapie, ein teilstationäres Suchttherapiezentrum für Erwachsene, eine Sozialstation mit ASD und führten ein Gespräch mit einer Anwältin für ein Frauenhaus.

In der dritten Woche sind wir in den Norden nach Haifa gefahren und haben dort eine stationäre Einrichtungen für Frauen mit Suchtproblematik, eine Mutter-Kind-Einrichtung, eine Pflegefamilie und einen freien Träger für Pflegefamilien, eine Tageseinrichtung für Menschen mit Behinderung, ein Kibbuz und den örtlichen Kinder- und Jugendnotdienst besucht.

Zurück in Tel Aviv standen noch ein Krankenhaus mit Reha Abteilung für Kinder, ein Internat und die Auswertung und Abschiedsessen mit unseren CIF Kollegen aus Israel auf dem Programm.

BEIT LYNN - Child Protection Center: Dieses Konzept ist mir bereits aus Chicago/USA bekannt und hat mich schon dort begeistert. Sind Kinder Opfer von Gewalt oder sexuellem Missbrauch geworden, müssen sie nur einmalig in diesem Center vorstellig werden. Hier arbeiten Polizei, Staatsanwaltschaft, Psychologen, Ärzte und Sozialarbeiter zusammen und nehmen alle notwendigen Untersuchungen, Interviews und Planungen gemeinsam vor. Die Ergebnisse können vor Gericht verwendet werden, so dass eine weitere Traumatisierung der Kinder durch mehrere Befragungen und Untersuchungen vermieden werden kann.

AbnaAlquds Community Center in Ost-Jerusalem: Nadim, ein Sozialarbeiter mit langjähriger Berufserfahrung in Ost-Jerusalem und Mitglied von „OssimShalom“<sup>1</sup> führt uns in der Jerusalemer Altstadt durch das Muslimische Viertel. Mit etwa 30 Hektar Fläche ist dieser Teil der größte und auch am dichtesten bevölkerte der Altstadt. Auf engem Raum leben hier große Familien, die Gassen sind schmal und verwinkelt, es gibt keine öffentlichen Plätze zum verweilen und spielen. Doch ein Treppenaufgang zwischen zwei riesigen Mauern führt plötzlich in eine andere Welt, eine Oase. Das Community Center liegt über den Dächern der Stadt und beherbergt einen Fußballplatz, mehrere Spielplätze, Freiflächen, kleine Gebäude mit Räumen für Computer, Kurse und Werkstatt In einem wunderschönen Garten, in dem Kräuter und Gemüse angebaut werden, treffen wir den Direktor die Centers und die zuständige Sozialarbeiterin für die Gemeinde. Sie erzählen von den vielfältigen Programmen für die Stadtteilbewohner, z.B. der Tagespflege für Senioren, den Bildungs- und Sportangeboten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und den Freiräumen für Eigeninitiativen. Die Allzuständigkeit und Offenheit für alle Zielgruppen in dieser Nachbarschaft macht das Center zu etwas Besonderem. Doch auch hier ist der Konflikt zwischen Juden und Muslimen spürbar. Direkt gegenüber des Centers weht eine israelische Flagge am Fenster. Für die Muslimen – geprägt durch Vertreibung und Besetzung ihrer Heimat – ein Symbol der sich ausbreitenden jüdischen Herrschaft und der drohenden Übernahme ihres Viertels.

ASD in Israel: Für interessant halte ich die Trennung zwischen „Case Manager“ und „Socialworkeraccordingtoprotectionlaws“. Nach dem Prinzip „goodcop“ und „badcop“ werden die beiden Funktionen im ASD voneinander getrennt. Speziell ausgebildete und mit einer extra Qualifizierung ausgestattete Sozialarbeiter überprüfen Meldungen auf Kindeswohlgefährdung, stellen die Anträge bei Gericht und dürfen ohne Gerichtsbeschluss bis zu 7 Tage Inobhutnahmen veranlassen. Sie arbeiten immer mit einem „normalen“ ASD Case Manager zusammen, welcher die Hilfeplanung mit der Familie und damit die kooperative Rolle des „goodcop“ übernimmt. Dieses Konzept folgt der Überlegung, dass

---

<sup>1</sup>Ossim Shalom-Social Workers for Peace and Welfare - is an Israeli professional non partisannon governmental organization (NGO) of Jewish and Arab social workers.The organization was created in Jerusalem in the summer of 1991 by a small group of Jewish and Arab social workers who believe that there is a need for pro-peace activities which will stress the interdependence of peace, welfare and human rights.

Für mehr Infos siehe: <http://www.ossim-shalom.org.il/document/68334,7503,5.aspx>

Sozialarbeiter, die Kinder aus der Familie nehmen, im Anschluss nicht eine konstruktive Zusammenarbeit mit den Eltern erreichen können.

Pflegefamilien: Das ambitionierte Ziel, mehr Kinder in Pflegefamilien unterzubringen und diese so zu stärken, dass die Pflegeverhältnisse auch von langer Dauer sind, verfolgen die israelischen Sozialarbeiter seit ca. 10 Jahren mit viel Engagement. Trotzdem sieht das Verhältnis zwischen stationärer Unterbringung und Pflegefamilien ähnlich wie bei uns in Deutschland aus. 20 % Pflegefamilien und 80% stationäre Unterbringung. In Haifa haben wir eine Pflegefamilie besucht, die zwei Brüder aufgenommen hat, und ihre Erfahrungen über die anfänglichen Schwierigkeiten und die Unterstützung durch Case Manager mit uns teilten. Das Hilfesetting für Pflegefamilien ist umfangreich und kann zeitnah erfolgen. Die geringe Vermittlungsquote scheint an dem „religiösem Matching“ zu liegen. Kinder aus jüdischen (hier wird noch unterschieden zwischen säkular, orthodox und ultra orthodox), muslimischen (arabisch, beduinisch, drusisch, ...) sollen in Pflegefamilien mit der jeweiligen Religionszugehörigkeit vermittelt werden. Dieses Matching erfordert eine große Auswahl und Eignung an Pflegefamilien, welche schwer vorzuhalten ist.

### **Erkenntnisse für meine berufliche Profession**

- **Multikulti**: Die Religion und Herkunft spielt in Israel eine entscheidende Rolle. Bei allen Bestrebungen der Völkerverständigung und Chancengleichheit werden die meisten Angebote sozialer Arbeit (von Mütterkursen, über die Schulen bis zu Beratungsstellen) für die jeweiligen Religionsgruppen vorgehalten. Diese Wertschätzung gegenüber den einzelnen Religionen soll einer Diskriminierung vorbeugen, geht aber stetig mit einer Separierung einher. Die Ausprägung dieser Separierung ist in den Regionen und Städten unterschiedlich stark, doch bleiben Orte eher die Ausnahme, an denen Juden und Muslime zusammen leben.  
In Hamburg werden derzeit durch das „Fachkonzept Sozialraumorientierung“ Spezialisierung und Zielgruppenarbeit in Frage gestellt, da man einer Separierung entgegen halten möchte. Dies halte ich für einen gangbaren und fruchtbaren Weg.
- **Familie und Gemeinwesen**: Zwei Stärken, die in Israel von hoher Bedeutung in der sozialen Arbeit sind. Die sozialen Netzwerke der Familien werden als natürliche Ressource wahrgenommen und als Unterstützungssystem wertgeschätzt. Diese Erfahrung bekräftigt mich, die Methode des „Familienrates“ in Hamburg weiter zu fördern.

### **Persönliche Erfahrungen**

- **Gastfamilien**: Meine Familie in Herzliya/Tel Aviv mit deutschen und jemenitischen Wurzeln, mein Gastvater mit deutschen Wurzeln in Jerusalem und meine Familie in Norden mit irakischen Wurzeln waren allesamt wunderbar. Die Unterbringung in meinen drei Gastfamilien haben diese Reise so einzigartig und intensiv werden lassen. Das

alltägliche Leben mit ihnen verbringen zu dürfen hat mir die israelische Gesellschaft näher gebracht.

- Feiertage: Eine Besonderheit war der Zeitraum, indem das Programm in Israel stattfand. Der Holocaustgedenktag und der Tag der toten Soldaten gefolgt von dem Unabhängigkeitstag waren bedeutende Feiertage, die überall im Land mit großen Zeremonien und Feierlichkeiten zelebriert wurden. Und für mich gleichzeitig die Möglichkeit, die geschichtlichen und politischen Hintergründe zu erfahren und miterleben zu dürfen. Wenn die Sirenen im ganzen Land ertönen und alle Verkehrsmittel stehen bleiben und alle Menschen auf der Straße für die Gedenkminute verharren, ist dies ein besonderer Moment der Stille und Nachdenklichkeit. Wenn sechs Holocaustüberlebende in YadVashem ihre Geschichten erzählen und ein Feuer – in Erinnerung an je eine Million ermordete Juden – anzünden, ist das ein besonderer Moment der Traurigkeit. Wenn das ganze Land am Unabhängigkeitstag sich selbst und die Nation feiert, ist dies ein besonderer Moment der Freude.
  
- Als deutsche Staatsangehörige in Israel: Die Frage, wie es mir denn als Deutsche in Israel gehe oder ich mich am Holocaustgedenktag fühlen würde, stellte man mir mehrere Male. Ich überlegte jedes Mal, ob diese Frage bereits eine Antwort implizieren würde. Sollte es mir schlecht gehen, sollte ich mich schuldig fühlen? Die Antwort ist nein, ich fühlte mich gut und bin nur Israelis begegnet, die es auch gut fanden, dass ich als Deutsche ihr Land bereise.

01.06.2014

Marlene Dettmann